

und nicht etwa weit entfernt vom Geschehen *in situ* für spezifische Aufgaben verantwortlich zu sein.

Was meine erläuterte Subjektivität und Sprecherinnenrolle als positionierte Forscherin und Autorin anbelangt, habe ich die textstrategische Entscheidung getroffen, diese Perspektive, Rolle und damit verbundene Relationen primär hier im dritten sowie im sechsten Kapitel der Arbeit auszuführen, zu reflektieren und »sichtbar« zu machen, während sie in den empirischen Kapiteln 4 und 5 in den Hintergrund treten. Hingegen werden dort die beiden Fälle und menschlichen Akteur:innen in zitierten Ausschnitten aus Interviews, Gesprächstranskripten oder ethnografischen Notizen mit »O-Tönen« etc. möglichst selbst zu Wort kommen, um neben meiner wissenschaftlichen Analyse auch den falleigenen Sichtweisen, Erfahrungen und Erklärungen Raum zu geben. Diese Entscheidung kann auch als Angebot an den:die Leser:in verstanden werden, selbst einen Eindruck von dem jeweils spezifischen Setting der Praktiken gewinnen zu können.

### **3.2 Kollaborative Versammlungen gestalten und dicht beschreiben: Ein kontrastiver Fallvergleich**

Anknüpfend an die bisherigen Überlegungen zu Praktiken wissenschaftlicher Wissensproduktion und -kommunikation sowie die beschriebenen empirischen Erfahrungen gehe ich im Folgenden auf die wissenschaftliche Forschungspraktik des Vergleichens und die Auswahl der beiden empirischen Vergleichsfälle ein. Im Hinblick auf deren ethnografische Rekonstruktion und Repräsentation einschließlich der zu Wort kommenden Akteur:innen erscheint zunächst eine Perspektive von Latour interessant, die er in seiner Auseinandersetzung mit Designpraktiken »kollaboratives Design« genannt hat:

»Wenn Dinge Versammlungen sind, wie Heidegger sie zu definieren pflegte, dann ist es nur ein kurzer Weg zu der Betrachtungsweise, alle Dinge als Resultat einer Aktivität anzusehen, die in Skandinavien »kollaboratives Design« genannt wird. Diese Aktivität ist in Wirklichkeit die treffendste Definition einer Politik der uns angehenden Dinge, denn alle Designs sind »kollaborative« Designs – selbst wenn in einigen Fällen die »Mitarbeiter« überhaupt nicht sichtbar, willkommen oder willens zur Beteiligung sind.« (Latour 2009, 362)

Dieses Verständnis der kollaborativen Gestaltung einer aktiven Versammlung kann um die Herangehensweise von Joe Deville, Michael Guggenheim und Zuzana Hrdličková ergänzt werden. Die Autor:innen befassen sich mit der wissenschaftlichen Praktik des Vergleichens (Deville, Guggenheim und Hrdličková 2016), die sie als situierte Forschungspraktik mit expliziten Verbindungen zu Politik und Ästhetik diskutieren. Zudem analysieren sie, inwiefern sich das Vergleichen aus vielfältigen, heterogenen menschlichen und nicht-menschlichen Einflüssen, Praktiken und Werkzeugen zusammensetzt und über ganz eigene Wirkungen und Potenziale verfügt.<sup>2</sup>

Wenn ich als Forscherin eine vergleichende Perspektive einnehmen möchte, stellt sich unmittelbar die Frage nach der Vergleichbarkeit der Fälle: Was bedeutet eine vergleichende Perspektive eigentlich für die Vergleichsobjekte meiner Forschung selbst? Und wie positioniere ich die Fälle zueinander? Deville, Guggenheim und Hrdličková geben bezüglich dieser Fragen keine direkten Handlungsanweisungen, sondern betonen die Möglichkeit, die eigenen Entscheidungen im Forschungsprozess transparent zu machen:

»There is no single, correct procedure for doing comparison, no correct answer to the question of what a good comparison is or should be. What the [...] [researchers] can do instead is to highlight some of their comparative decisions and selections, and some of the problems and conflicts that contributed towards comparisons being performed as they were.« (Deville, Guggenheim und Hrdličková 2016, 32)

Jörg Niewöhner und Thomas Scheffer schlagen wiederum ein Verständnis und eine Praktik des »dichten Vergleichens« in Analogie zu der von Clifford Geertz entwickelten ethnografischen »dichten Beschreibung« (Geertz 1973) vor.<sup>3</sup> Die beiden vertreten eine explizit kritische und reflexive Position hinsichtlich

- 
- 2 In vergleichenden Fallstudien wird das (sozial-)wissenschaftliche Vergleichen als eigenständiges Forschungsobjekt untersucht, auch innerhalb der STS. Es wird unter anderem verdeutlicht, dass eine aufmerksame und kritische Position gegenüber der eigenen kollaborativen wissenschaftlichen Forschungspraktik – hier: des Vergleichens – sowie gegenüber einem simplifizierenden methodologischen Positivismus nicht bedeuten muss, dass man sich für einen methodologischen Relativismus ausspricht.
- 3 Zur Praktik des wissenschaftlichen Vergleichens lassen sich auch andere Schwerpunkte in Forschungsarbeiten finden (Ward 2010; Jensen et al. 2011; McFarlane und Robinson 2012).

möglicher Potenziale und Grenzen von ethnografischen Vergleichen<sup>4</sup>, der ich mich ebenso anschließe wie ihrem »Aufruf zur Zurückhaltung«: »Objects of comparison are not found ›out there‹. They are not ready at hand. They are produced through *thickening* contextualisations, including analytical, cross-contextual framings that are meant to facilitate comparison.« (Niewöhner und Scheffer 2010, 4)

Hier wird deutlich, dass ich im Rahmen der Rekonstruktion der beiden empirischen Fälle nicht vermeiden kann, diese gleichzeitig sehr aktiv und kreativ<sup>5</sup> als Vergleichsobjekte oder eben Vergleichsfälle zu konstruieren und daher in ihrer empirischen Komplexität zu reduzieren. Kein Forschungsobjekt kann in seiner Gesamtheit mit einem anderen Forschungsobjekt verglichen werden, kein ganzer empirischer Kontext kann ohne zumindest geringfügige Anpassung in einen anderen Kontext übersetzt werden. Den Hinweis auf die Grenzen der Vergleichbarkeit von Vergleichsobjekten möchten Niewöhner und Scheffer allerdings keineswegs als Entmutigung verstanden wissen. Vielmehr wollen sie Forscher:innen dazu motivieren, »dichte Vergleiche« zu riskieren und sich mit deren produktivem und zugleich reduktivem Charakter auseinanderzusetzen: »[W]e are able to learn from the problems (of comparing) and the resistances (to being compared), and not only from clear-cut solutions. [...] Failing is one productive constituent of this mode of comparison.« (Niewöhner und Scheffer 2010, 5)

- 
- 4 Niewöhner und Scheffer zitieren im Hinblick auf Potenziale und Grenzen eines »dichten Vergleichs« einen zentralen Gedanken John Laws, der für die Performativität von wissenschaftlichen Methoden sensibilisiert: »As such [thick comparison] is reflexive and takes seriously the claim that any method necessarily represents and shapes social reality at the same time (Law 2006).« (Scheffer und Niewöhner 2010, 545) Sie beschreiben den performativen Charakter von Vergleichsobjekten in eigenen Worten folgendermaßen: »They are performative in the way they connect what would otherwise remain unconnected, specify what would otherwise remain unspecified, and emphasize what would otherwise remain unrecognised.« (Niewöhner und Scheffer 2010, 11)
- 5 Auf solche kreativen Aspekte des wissenschaftlichen Vergleichens machen etwa auch Deville, Guggenheim und Hrdličková aufmerksam: »A number of writers have also noted how comparison may be pedagogic and creative: it allows the person or entity doing the comparison to learn from having objects, arguments, statements, and empirical phenomena contrasted with each other and, as a result of this contrast, for each to potentially emerge more clearly defined than before (see Schmidt 2008: 339; Stengers 2011: 62).« (Deville, Guggenheim und Hrdličková 2016, 27)

Mit der Herausforderung des ethnografischen Vergleichens und der Aufgabe eines »[...] putting complex worlds into words [...]« (Niewöhner und Scheffer 2010, 10) musste also ebenso umgegangen werden wie mit der Frage, welche Aspekte in den Vordergrund rücken und welche empirischen Spuren weiterverfolgt werden sollten. Aus diesem Grund habe ich immer wieder versucht, meine Feldforschung in konkreten Interaktionen mit Kolleg:innen und Beteiligten im Feld zu »verankern«, sei es in Form von Diskussionen, Präsentationen, informellen Gesprächen oder meiner einfachen Teilnahme an öffentlichen Veranstaltungen und Debatten. Oft hat sich dieses Vorgehen als äußerst produktiv erwiesen, um Ideen und Forschungsentscheidungen gegenüber anderen zu explizieren sowie sich ausdifferenzierende Forschungsfokusse während der ethnografischen Untersuchung zu spezifizieren. Das Vorgehen war allerdings zeit- und arbeitsintensiv, da manche Beobachtungen wiederholt beziehungsweise überprüft oder Thesen modifiziert werden mussten.

Wie kann ein solcher – in seiner Aussagekraft begrenzter – ethnografischer »dichter Vergleich« nun aber konkret gelingen, wie können generelle Muster bewusst und explizit systematisiert werden? Niewöhner und Scheffer nennen in diesem Zusammenhang drei zentrale Verpflichtungen der Forschenden: erstens Offenheit gegenüber vielfältigen möglichen theoretischen Ansätzen jenseits einer einzigen theoretischen Rahmung und essentialisierender Konzepte. Zweitens gelte es, sich nicht ausschließlich auf einen einzigen Datentyp zu fokussieren, sondern unterschiedliche vorhandene und empirische Datentypen für den Vergleich zu nutzen. Die dritte Verpflichtung beinhaltet aus ihrer Perspektive eine Vielzahl vergleichender Maßstäbe:

»What counts as failure within the rigid frameworks of most academic contexts is turned productive in thick comparison. It tells us how and perhaps why something is not available for comparison, how some fields undermine the tertium comparationis, or how comparison articulates inclusive and exclusive features.« (Scheffer und Niewöhner 2010, 546)

Darüber hinaus verweisen Niewöhner und Scheffer neben einer ebenso notwendigen möglichst dichten Beschreibung des Forschungsorts auch auf den prozessualen, explorativen und demonstrativen Charakter und die Praktik des Vergleichens selbst. Dieser Charakter verstärkt prototypisch quantitative Unterschiede und Ähnlichkeiten der jeweiligen Forschungsobjekte und stellt Bedingungen und Grenzen ihrer qualitativen Vergleichbarkeit dar (Niewöhner und Scheffer 2010, 4f). Dieser prozessuale, explorative Charakter des Vergleichens hatte zur Folge, dass ich mein methodisch-empirisches Vorgehen

während des Forschungsprozesses immer weiter konkretisiert und strukturiert habe. Die in Kapitel 2 vorgenommene theoretische Konzeptualisierung und Ausarbeitung unterschiedlicher Typen von Politik und Ästhetik und ihrer spezifischen Wirkungsweisen hat gewissermaßen eine symmetrische Differenzierung dieser unterschiedlichen Typen im weiten und engen Sinn nahegelegt. Im Rahmen meiner Untersuchung habe ich daraufhin empirische Subtypen gebildet und der symmetrischen Differenzierung zugeordnet. So bestand die Möglichkeit, sowohl die analytische Kategorisierung in theoretische Typen als auch die empirischen Subtypen im Zuge meines Fallvergleichs zu spezifizieren, zu erweitern oder bei Bedarf zu verändern.

Mein Fallvergleich kann somit als ein von mir gewünschter und versuchter Dialog zwischen einem empirisch und theoretisch gelagerten Interesse, zwischen einer empirischen und theoretischen Perspektive beschrieben werden: Analog zu der Beschreibung des dialogischen Charakters von »dichten Vergleichen« bei Niewöhner und Scheffer (Niewöhner und Scheffer 2010, 10) fand während meiner Forschung ein permanenter Austausch statt zwischen empirischen Beobachtungen vor Ort, theoretischen Quellen anderer Forscher:innen und meinen Versuchen, politische und ästhetische Praktiken sowie ihre spezifischen Gestaltung und Verbindung sowie Produktivitäten und Anwendungsgrenzen konzeptionell und empirisch zu erfassen und zu explizieren. Wiederholt erwies sich, dass die Forschungsfrage nach unterschiedlichen Typen von Politik und Ästhetik sowie ihren unterschiedlichen Gestaltungs- und Verbindungsformen sowie spezifischen Wirkungsweisen keine rein abstrakte, theoretische und empirieferne ist. Vielmehr erwies sie sich als Frage, die Gegenstand gesellschaftlicher Debatten war und ist, ob im Hinblick auf experimentelle Zukunftsszenarien im Kontext der »Flüchtlingsfrage« oder andere Kontroversen. Es handelt sich mithin um eine Frage, die durchaus immer wieder mittels politischer, ästhetischer und wissenschaftlicher Praktiken aktualisiert oder – um mit Latour zu sprechen – »redesignt« werden muss.

Zur Vergleichbarkeit der von mir untersuchten empirischen Fälle lässt sich Folgendes festhalten: Beide Fälle widmen sich der Suche nach einer möglichen Antwort auf die sogenannte »Flüchtlingsfrage« mithilfe der expliziten und reflexiven Gestaltung und Verbindung von ästhetischen und politischen Praktiken. Sie kommen allerdings auf ganz unterschiedliche Weise zu unterschiedlichen Antworten. Im Rahmen des einen Falls geschieht die (teilweise gelingende und teilweise misslingende) Gestaltung und Verbindung eher im Sinn einer weiten Konzeption ästhetischer und politischer Praktiken, im Rahmen des anderen Falls eher im Sinn einer engen Konzeption. In dieser Hinsicht werden

die beiden empirischen Fälle als das untersucht, was Niewöhner und Scheffer als Artikulationen analoger Eigenschaften oder Problematiken beschreiben, die jedoch in ihrer spezifischen Manifestation voneinander abweichen (Niewöhner und Scheffer 2010, 11). Ich habe mich auf die in einem der beiden Fälle beobachteten spezifischen politischen und ästhetischen Praktiken sowie deren Gestaltung und Verbindung konzentriert. Diese Analyse konnte bei der Identifizierung und Untersuchung analoger, entsprechender oder unterschiedlicher Ausprägungen im Rahmen des anderen Falls helfen. In meiner eigenen wissenschaftlichen Praktik des Vergleichens fand also eine weitere relationale Verbindung von Praktiken statt: die des Vergleichens und Kontrastierens.

Die Perspektive, aus der meine ethnografische Rekonstruktion und Repräsentation erfolgt, ist zwangsläufig begrenzt. Trotzdem zielt der Vergleich der beiden Forschungsobjekte darauf ab, eine Balance zu finden zwischen empirischer Komplexität und unvermeidbarer Reduktion eben dieser Komplexität. Der Versuch soll weitere empirische Erhebungen und Analysen durch andere Forscher:innen anregen, um zu allgemeineren Schlussfolgerungen über die komplexe Gestaltung und Verbindung von Politik und Ästhetik und ihre mögliche Produktivität für experimentelle Zukunftsszenarien zu gelangen – im konkreten Kontext der »Flüchtlingsfrage« und möglicherweise darüber hinaus. Niewöhner und Scheffer beschreiben die Intention eines solchen Vergleichs mit den folgenden Worten Marilyn Stratherns, der ich mich anschließen möchte: »Each enactment of comparison [...] falls short of, is often less than, the intellectual promise of comparison itself. Now, if we consider that ›falling-short‹ relationally, if we put it alongside other shortfalls, it begins to look interesting.« (Strathern 2002, xvi; zit.n.: Niewöhner und Scheffer 2010, 7)

Abschließend zu der Auswahl der beiden empirischen Vergleichsfälle: Ich habe sie primär wegen der guten Sichtbarkeit ihrer politischen und ästhetischen Praktiken sowie der Gestaltungs- und Verbindungsversuche in urbanen und digitalen Räumen ausgewählt. Dies gewährleistete die empirische Beobachtung in situ und in actu sowie einen Rückgriff auf oftmals detaillierte projekteigene Dokumentationen.

Der Vergleich just dieser beiden konkreten Fälle war zudem bis zu einem gewissen Grad mit forschungspragmatischen Gründen und bewussten Abwägungen verbunden. Bei der Gärtnerei bestand die Möglichkeit, das Projekt mehr oder weniger von Beginn an intensiv und kontinuierlich zu begleiten. Aufgrund seiner tendenziell sehr offenen, zum Teil selbstorganisierten Organisationsstruktur, seiner alltäglichen Arbeits- und Freizeitangebote sowie

regelmäßiger Veranstaltungen vor Ort lag die Vermutung nahe, hier insbesondere politische und ästhetische Praktiken sowie deren Gestaltung und Verbindung im engen Sinn beobachten zu können. Den ersten Zugang zu dem Projekt der Gärtnerei habe ich im Juli 2015 durch die Begleitung von Prof. Dr. Jan-Peter Voss zu einem Interviewtermin für den Dokumentarfilm *Terra Nova* der Regisseur:innen Constanze Fischbeck und Sascha Bunge erhalten, um mir einen ersten Eindruck des Projekts zu verschaffen. Bei der Gelegenheit konnte ich eine der beiden Hauptprojektinitiator:innen der *Schlesischen*<sup>27</sup> (*S27 – Kunst und Bildung*), einem *Internationalen Jugendkunst- und Kulturhaus*, kennenlernen und bereits erste Beobachtungen machen. Nach dieser ersten Kontaktaufnahme habe ich im Dezember 2015 in einem Vorgespräch mit dem damaligen zweiten Projektinitiator der Gärtnerei, ebenfalls von der *Schlesischen*<sup>27</sup>, ein konkretes Einverständnis für den Feldzugang sowie für regelmäßige Feldaufenthalte in der Gärtnerei für das Jahr 2016 erhalten. Nach einer kurzen Vorstellung meines Forschungsinteresses vor den Projektbeteiligten Mitte April 2016 habe ich das Projekt regelmäßig bis zum November 2017 besucht. Diese Besuche und teilnehmenden Beobachtungen fanden teilweise mehrmals in der Woche, teilweise in einem ca. zweiwöchentlichen Turnus statt. Sie gestalteten sich anfangs größtenteils explorativ, gestalteten sich dann aber zunehmend abhängig von den jeweils geplanten Aktivitäten und ihrer Relevanz für mein Forschungsinteresse.

Das andere empirische Fallbeispiel, das ZPS, verfügt über andere Zugangsbedingungen. Hier bot sich mir viel häufiger die Gelegenheit, politische und ästhetische Praktiken sowie deren Gestaltung und Verbindung im weiten Sinn zu beobachten, da das ZPS eine geschlosseneren Organisationsstruktur aufweist. Das Projekt öffnete sich eher im Rahmen der Umsetzung temporärer Aktionen und außeralltäglicher Ad-hoc-Veranstaltungen situativ und zum Teil choreografiert. Diese Gelegenheiten wurden jedes Mal von zahlreichen und kontroversen Reaktionen unterschiedlichster anonymer Akteur:innen insbesondere medial begleitet. Aufgrund der zeitlichen Begrenztheit der öffentlichen Aktionen fanden daher keine regelmäßigen, sondern punktuelle teilnehmende Beobachtungen statt. Bei einer Vorerhebung im November 2015 konnte ich durch meine Teilnahme an der geführten Busfahrt *Die europäischen Mauertoten* des ZPS im Rahmen des 2. *Berliner Herbstsalons* des Maxim-Gorki-Theaters und der damit verbundenen mehrstündigen Aktion am Bundestag bereits erste Beobachtungen machen. Die Beobachtungen wurden daraufhin bis Juli 2017 fortgesetzt und fanden, wie bei der Gärtnerei, zu Beginn eher explorativ und zunehmend fokussierter statt.